

Uebersicht: Der Materialismus unserer Zeit. — Das Leben in der Natur. VIII. Seelenleben der Säugethiere. (Fortsetzung.) — Was können nach America. III. Mittel der Wandrer. Ihre alte und ihre neue Heimat. — Wädelchen.

Der Materialismus unserer Zeit.

Es gibt gewiß Nebenarten, die wie falsche Münzen im menschlichen Verkehr umlaufen, und zu den bedenklichsten Tugenden dieser Zeit rechnen wir die Redensart vom Materialismus unserer Zeit. Dieser Vorwurf könnte gerecht sein, wenn er sich gegen Einzelne richtete, die über dem Geldworts alles Andere vergaßen, die nur nach Gewinn trachten und vielfach immoralisch alles betreiben, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Richtet er sich aber gegen ganze Zeitperioden und gegen Staaten, welche sich die Vernichtung des Wohlstandes ihrer Bürger angelegen sein lassen, so ist dies eine Einseitigkeit, der man nicht entschieden genug entgegenzutreten kann.

Durch tausend unergiebige Bande, an allen Enden und Ecken, kurz überall hängt das vielgeschmähte „Material“ mit dem Geistigen zusammen; ja es ist die Basis, auf welcher sich das Geistige erst erheben darf, es ist die Vorbereitung, welche erfüllt sein muß, bevor wir das Gebiet des Geistes betreten. Soll ich Ihnen einige Beispiele aus dem Leben vorführen?

Wir sind in einer kleinen deutschen Gaumenstadt auf dem Balke. Dort sitzen unter den Netzen der Langhähnen drei Mädchen, lebensfähig aber — ohne Vermögen. Die älteste ist die glückliche, weil sie schon anfängt, sich zur Reingaltung emporschwärmen; sie hat es so ziemlich ausgegeben, an eine Heirat zu denken. Allein die beiden andern sind noch den Aufregungen und Enttäuschungen der Hoffnung preisgegeben, und ihre Mama, die sie von rückwärts mit guten Ratsschlägen unterstüßt, heißt sie lächeln, wenn ein reicher Zögling herantritt, und warnt sie vor dem armen Neffen, mit dem klaffen Gesichte, dessen Augen dem jählichen Todestriebe so angedehn erscheinen. — Liebertheile ich? O, Sie können sich selbst leicht überzeugen. Oder dürfen wir die Mama des „Materialismus“ bezeichnen? Nein, sie handelt recht, daß sie ihr Tochter nicht der Trübseligkeit eines zwanzigjährigen Witwenstandes überlassen will. Und was hilft es hier, der armen Familie über „Materialismus“ Vorlesungen zu halten? Viel richtiger scheint es uns, durch einen Aufschwung des Materialen in der Nation einen gewissen Wohlstand zu verbreiten, welcher es möglich macht, die Eingabe der über das Herz zu folgen und nicht der Gelüste.

Oder wir steigen in das Zimmer eines jungen Dichters hinauf. Durch diesen schönen Kopf fliegen große Gedanken hin, und in dem Gatten seiner Poesie flutet das Gefühl des Genies dem ganzen Boden angefüllt. Alles, was er will, ist ihm beizukommen, tritt ein Buchhändler in die Manufaktur, um einige Drogen eines neuen Schauerromans für die Verlagsbibliothek bei dem Dichter abzuholen. Dieser erhält zwar nur ein paar Gulden als Honorar, aber sie sind ihm zum Leben nützlich. Wie kann man singen, während man häufig schwärmen muß, um nicht unterzusinken, um nur das Leben zu erhalten? Wie kann man als wahrer Poet Gröndung und Heiterkeit verbreiten, wenn diese Gefühle dem Dichter selbst so selten sind? Geht diesem jungen Mann Bildungsmittel, geht ihm Energie, geht ihm einen ruhigen Will in die Zukunft und best in einem über das verschleppte Ringen mit der Nordsturm des Tages? so rettet ihr vielleicht der Nation einen großen Genius! Wo, was ist die Geschichte der deutschen Literatur anders als eine Geschichte der Mätriere? Nur mangelnde frei ausgewachsene Charaktere, überall geschulte Geisteskräfte, gewisse Lebenspläne, getriebene Hoffnungen. Und man will von „Materialismus“ sprechen?

Wir wissen recht gut, daß das Erbeben aus Erwerb aussteht kann, wir wissen auch, daß der Reichtum seine Gefahren hat. Allein dies lebt uns dann nur die alte Wahrheit, daß nichts Menschliches vollkommen ist, und daß der Mensch, um mit einem alten Schriftsteller zu reden, „einem betrunkenen Bauer gleicht, der, wenn man ihn auf der einen Seite auf den Kopf schlägt, dann auf der andern ganz fertig herabfällt.“ Alles Irdische ist der Liebererreichung angetrieben. Wir geben gerne zu, daß die Amerikaner in ihrem materiellen Erbeben zu weit gehen. Wir fühlen uns angezogen von ihrer Geschäftigkeit und Erwerbsgeiz, die rastlos fortwähren und so selten zur schönen und heiligen Anwendung des Erworbenen gelangen. Freilich soll aller materielle Reichtum nur Mittel, niemals absolutes Zweck sein. Allein warum weiß man uns nicht, daß die Amerikaner hin, deren ganze sociale Entwicklung nicht wenig durch klimatische Einflüsse bedingt scheint? Sind uns nicht die glücklichen Belgier weit näherstehende Repräsentanten des modernen Arbeitsthaates? Und wo find Kunstsin, öffentliche Beteiligtheit und religiöser Geist in höherem Grade vertreten als in Belgien? Es ist viel wahrscheinlicher, daß wir, zu einigem Reichtume gelangt, das Beispiel Belgiens nachahmen, als daß wir, in amerikanischer Weise, die inderen auf ihre großen Seiten hat, stets unbefriedigt von Geschäft zu Geschäft eilen werden. Aber bis dahin hat es noch eine gute Weile. Denn das deutsche Volk, wie die Sagen jetzt heben, vor Heppigkeit und Reichtum warnen, heißt, wie Friedrich Schlegel sagt, einen hungernen Proletariatier aufrecht machen, daß der Genus von Trümpfpatenten der Gesundheit nachtheilig sei.

Und woher kommen diese Vorurtheile, die uns des Materialismus anklagen? Kommen sie aus der Gatte der Armuth und aus der adersichigen Tonne eines entlassenen Soldaten? — Daraus wissen wir wenig zu sagen. Im Gegentheil führen sie von Seiten her, die in dem Schöße eines ganz beglücklichen Wohlstandes sitzen, und wir haben nicht gehört, daß jener Professor in Halle, welcher „die Canäle der materiellen Interessen“ in die deutsche Literatur eingeführt hat, jemals ideal genug war, auf die Sonntage seiner Zuhörer oder

auf die materielle Poesien aus der Staatssache zu verzichten, zu der alle Bürger beitragen, die Brot und Salz essen. Auch jene eifrigen Gegner des „Industrialismus“, die Männer der neuen Vorzüglichkeit Zeitung und ihrer Nachahmungen, haben ihren Idealismus noch nicht so hoch gehalten, daß sie Streikfreiheit und denartige höchst materielle Dinge freiwillig geopfert, ja sie waren insofern genug, ihren Papard-Wagener, der seine scharfe Lanze so oft gegen die industrielle Hydra der Zeit eingestekt hatte, mit einem Ritzegeiz zu beschleichen. „Vor Allem,“ so könnte ihnen allenfalls ein hochbarter Fabrikant sagen, „vor Allem verleiht nur Schloß, schenkt einem vollen Reich den Armen und nährt auch von Wasser und Brot, dann kommt und wir wollen eure Anlagen des Materialismus gerne anerkennen.“

In der That, man ist versucht, bitten zu werden, wenn man sich nicht erinnert, daß nicht sowohl böser Wille als mangelnde Einsicht die Tadel unserer Zeitperiode zu bestimmen pflegt. Aufzusehen und erregen in romantisch-classischen Bewusstseinen, wie wir fast alle sind, halten jene Leute den Reichtum für gefährlich, weil er im Alterthum meistens gefährlich war. Allein sie vergessen, daß der classische Reichtum fast nur auf Kriegsbetrieb oder auf Elfenarbeit beruhte und folglich ein Raub gewesen ist, während der moderne Reichtum immer mehr die Befolgung von Tugenden ist, welche den Genüssen unserer Produkte geleistet wurden. Die romantische Erziehung ist Veranlassung des Glaubens, daß jedem Gewinne ein Verlust gegenübersteht müsse, während doch fast alle modernen Gewinne über die Natur davongetragen werden, und zwar durch Verbesserungen und Erfindungen, die dem großen Ganzen Nutzen bringen. Die freie Arbeit ist die Grundlage des modernen Staates, und sie, die uns als unsere Bestimmung verknüpft wird, ist niemals immoralisch, solange in der bürgerlichen Gesellschaft die Gerechtigkeit herrscht, so daß jedem Arbeiter sein verdientes Lohn durch die natürlichen Arbeitsgesetze zufließt. Wir freilich arbeiten nur wenige Menschen aus Patriotismus, aus Nächstenliebe oder um Gottes willen: sie werden vielmehr durch ihr Interesse zu Arbeit angezogen, allein, sobald nur die Gerechtigkeit eingehalten wird, kann Niemand für sein eigenes Interesse arbeiten, ohne zugleich im Interesse der Gesellschaft zu wirken, und indem er dem Triebe des Geistes folgt, gibt er unfreiwillig Werte der Tugend für die Nation. Der Grundbesitzer, der große Güter bebaut, und der Zuhälter, der Fabriken errichtet, mögen immerhin nur den eigenen Nutzen im Auge haben, allein nach den ökonomischen Gesetzen nehmen alle ihre misshandelten Arbeiter an ihrem Gewinne Antheil, und wer jenen Unternehmern mit den Anlagen des Industrialismus und Materialismus entgegensteht, weiß, daß er selber seine Einsicht in diese Dinge, oder er hat sich selbst die Hand an die Leine gelegt, die unglücklich umgibt, die gern arbeiten will und die eben bei jenen Unternehmern Beschäftigung findet.

Das Leben in der Natur.

VIII. Seelenleben der Säugethiere.

(Fortsetzung.)

E. v. H. In der Sphäre des inneren Gefühls und der Affecte ist der Fortschritt der Säugethiere ebenso ausgesprochen. Welche Freude hat nicht das Pferd, daß seine Gedanken durch die Bewegung der Ohren verläßt, wenn es seine Gedanken, der Hund durch Wenden des Schwanzes, wenn er seinen Herrn wieder erblickt? Es ist aber bemerkenswerth, daß der Ausdruck selbst der unbedingten Freude im Anblick des Thieres wenig oder gar nicht sichtbar wird; mit dem ersten Meinen eines Philosophen schlägt der Drang-Ultang seine Pargeldstühle, nur wenn man ihn selbst, verzicht er den Mundwinkel zu einem Grinsen, und gibt einen geringen Laut von sich. Manche Affen verzehren gleichfalls nur die Mundwinkel, der Schimpanse soll jedoch fast wie ein Mensch lachen, und Nilots Aussehen. Das Lächeln steigt aus der Nervennur möge eine andere Auslegung erhalten, sowie auch der einzige Unterschied, den der Gelehrte zwischen Mensch und Thier findet, nicht ganz fest stünde. Eine willkürliche Veränderung der Gesichtszüge zeigt sich höchstens beim Hunde, diesem größten Schachspieler unter den Thieren, den Kaubald so trefflich auszubenten verstand?.

Schäfer, als die Freude drückt sich schon der Schmerz in den Zügen der Thiere aus, und bei einigen findet sogar ein Thränenrerguß statt. Steller und Person haben ein vermurdetes Robbenweibchen bei Wüßhandlungen einen Strom von Thränen vergießen; daselbst alle das Weibchen der Küstlerbabe und des Seebären thut, wenn man sie misshandelt oder ihnen ihre Jungen raubt. Bei der Gierse füllen sich die Augen mit Thränen, wenn man sie von ihren Gefährten, und beim Camel, wenn man es von seinen Jungen trennt; der Bama verzehrt einen Strom von Thränen, wenn er sich gefangen sieht; nach Humboldt weint der Titi, nach Keaggar der Cap-Affe, und nach Scherlin sogar einige Hausthiere und der Mensch.

Kranfheit oder eine erlittene Verletzung, verbunden mit Verwundung, sonst sehr gefährlicher Schuss ist bei höheren Thieren nicht Seltenes. So wird ein Elefant, welcher gewundet war, von seinem Herrn das erste Glas Wein zu

1 Der große Hund eines englischen Officiers hat bei Freude, als er den aus einem Gefolge wieder zurückkehrenden Herrn erblickt.

2 Das Weibchen der Schimpanse

3 Schatz lebender als (sagame)

4 Was diesen Reizend herum,

5 Und dessen wird er froh?

(Friedrich Kautz)



erhalten, diese ihm sonst so willkommene Gabe handstark zurück, seit sein Herr einmal das erste Glas getrunken. Würde wohl die Mehrzahl der Menschen in ähnlichen Tagen gleiche Empfindlichkeit und gleichen Stolz empfinden?

Auch die Scham ist kein ausschließliches Attribut der Menschen. Rindvögel schämen sich nach Buffon in Gegenwart des Menschen zu trinken, Elephanten lassen sich nie während der Begattung beobachten, und viele Affen werden bedeckt als die Geschlechtsakte.

Der Ehrgeiz der Pferde, Hirsche, Antilopen und Hunde beim Wettrennen ist außer allen Zweifel; diese Thiere sind sich ihres Zieles vollkommen bewußt und betheiligen ihren Ehrgeiz durch die beständige Anstrengung. Selbstmord infolge gekränkter Ehrgeizes kommt nicht allein dem Menschen zu. Schon Plinius erzählt, daß sich der Elefant zu Tode schämt, wenn man ihn eines Jarrats halber, wilde Pferde und Stierhunden bringen sich um, wenn sie von anderen aufgehoben oder als Parasiten zu leben gezwungen werden. Nicht minder ist auch der Adelsholz nicht menschlichen Ursprungs. Das gepugnete Ruffenpferd und das stolze Kriegspferd wissen sehr gut, daß der arme Karrenknecht nicht so vornehm ist wie sie. Emilian erzählt von einem Orang-Utan, der sich gerne mit andern Affen unterhielt, sie aber nicht betrachtete, wenn ein Mensch zugegen war. Offenbar schämte er sich der schlechten Gesellschaft.

Die Liebe zur Freiheit kommt bei manchen Thieren der Liebe zum Leben nahe oder übersteigt sie sogar. Alle Versuche, den häufigen und mächtigen Rindverwandten des Kienklosters im Dienste des Menschen nutzbar zu machen, sind gescheitert. Während nützt der mit den Thieren Eifer zu gesellende lebende Elefant auf jeden gekähmten Elefanten los, verliert aber diesen Haß gleich, wenn er sich die Freiheit einbildet.

Noch nicht allein zu den guten, auch zu den schlimmen menschlichen Eigenschaften. Haß, Eifersucht, Herrsch-, Hab- und Rachsucht, bringt es das höhere Thier. Aus dem Trieb der Selbsterhaltung beruht die Feindschaft gewisser Arten gegen einander, und ist daher eine angeborne, naturwüchsige. Jedes Thier erkennt das ihm feindliche, wie es sich ihm naht, und ohne ein solches zu gesehen zu haben, und flieht es oder greift es sofort, und zwar in der vertheilhaftesten Weise an. So tödtet der Jaguar die größten Thiere, indem er sie im Sprünge ergreift und ihnen vorn den Hals aufsteigt; trifft er aber seinen größten Feind, den Alligator schlafend, so springt er an der für ihn allein verwundbarsten Stelle unterhalb des Schwanzes. Der Jaguar und nach Kenger auch mehrere Beutethiere besäßen einen wahren Instinct, indem sie sich im vollen Sinne des Wortes mit Blut befeuchten und dann schlafen.

Hunde und Affen sind bekanntlich sehr eifersüchtig, und in der „Thierseelenkunde“ wird erzählt, daß eine Löwin nicht wurde und der Wärdin zuliebe gehen wollte, als dieselbe dem Löwen, der im nächsten Käfig war, schmeichelte. Die Eifersucht, die Gemüthsart in der „Kienkloster“ so schön besprochen, zeigt sich wohl auf eine Thatfache: die Löwin wurde aber nachweislich gekränkt, weil der Löwe sie in ihrem Festschmuck nicht erkannte. Als Beispiel von Haßjagd wird angeführt, daß sich mancher Affe lieber hangen läßt, ehe er die Waidkammer losläßt, welche er ergreifen hat, indem er die Hand durch eine vom Jäger gemachte Oeffnung steckt. Pferde, Hunde, Schweine und Elephanten rächen sich oft für empfangene Beleidigungen, und schreien wohl auch die Nacht auf gelegene Zeit auf. Wer kennt nicht die Geschichte vom Hunde des Ritters von Mont-Dié, der den Mörder seines Herrn nach langer Zeit entdeckte?

Bei den Säugethieren sollte das Band der Aelterlichkeit, das ihnen bei den Vögeln so schön und zührend geknüpft ist, noch fester werden; darum bekommt die Mutter ihr lebendiges Gebohrnes an die Brust, es mit den „zartensten Theilen ihrer selbst zu nähren“ (Herd). Die meisten Thiere bereiten ihnen vor dem Gebären eine sichere Stelle oder eine Art Kager für die Jungen, die sie nicht nur solange sie hilflos sind, sondern manchmal auch noch in späterer Zeit gegen alle Feinde beschützen.

So die Säugethiere des Meeres und des Landes.

Mit gütlicher Sorgfalt nimmt der Wallfisch sein von der Harzine getroffenes Rind unter die Flossen, um es in Sicherheit zu bringen; während kämpfen Porfische und Delphine, Walrosse und Robben für ihre Jungen. Wenn die Meerleib (Manati) grasen, so treiben sie ihre Jungen vor sich her, und schlafen sie sorgfältig von hinten und von den Seiten ein. Beim Säugen liegen sie mit ihnen, und mögen so Anlaß zu der Fabel von den Meerfischen gegeben haben. Nicht selten opfert ein Manatiweibchen das Leben für seine Jungen auf. Das Siannangweibchen geht mit ausgeprägten Armen und fließenden Zähnen auf den Räuber seiner Jungen los, ohne jenen schaden oder diesen heilen zu können. Ihre Reue und Dammhirsche lassen sich flait der Jungen jagen, das scharfe Reh widersteht sich sogar nicht ohne Erfolg den Hunden, und eine Kuh setze die Vertheiligung ihres Kalbes gegen einen Jaguar noch fort, als ihr schon die ganze Schenke abgehauen war. In diesen Kampfen erbebt sich das Eingeweissene für jenen der Oattung, d. h. zu einer Dignität, welche die neuere Philosophie ausschließlich dem Menschen vindicirt. Allerdings ist dieses Bewußtsein noch dunkel und grübelstills und aus der Sipe des Kampfes zu entwickeln, aber eben um sich des Oattungsbegriffes (Menschheit) klarer bewußt zu werden, nimmt ja der Mensch abemals eine höhere Stufe geistiger Entwicklung ein, und es wird nicht beschritten werden können, daß er sie nur dann zur Grundlage eines neuen Fortschrittes wird machen können, wenn er auch die bereits zurückgelegten Stadien voranschreit zu überleben im Stande ist.

*) So ergaben Vögel, Varrat und Meere.

*) Ein fähigster Anatom, welcher eine Hündin unter dem Messer hatte und zu dem Zweite ihrer Wirtin nach einem letzten Aufschreie das Leben beendete, bei der Sterbenden eines ihrer Jungen dar, welcher diese gleich zu leben begann, indem sie ihre eigenen Lebensschmerz verlor.

Umgekehrt zeigt sich die Abhängigkeit junger Thiere an alte bei höheren Thieren sehr auffallen. Kammern, junge Affen und Gaffen lieben ihre Mütter ganz besonders, das junge Wallfisch bleibt bei der getödteten Mutter, wenn es auch eine Zeute der Jäger wird, und Buffon erzählt sogar, daß Kaninchen ihren Stammvätern eine Art Erziehung bewiesen. Aber noch sonderbarer klingt es, wenn wir hören, daß es in der Thierwelt, und zwar unter den Vögeln, förmlich angelegte Heimeister und Kinderwärter gibt, die mit der Erziehung und Pflege der Kleinen beauftragt sind. *) C. Vogt erzählt in seinem Buche: „Vögel aus dem Thierreich“, daß ein alter Gans einen jungen, der ihm förmlich zum Erziehen übergeben worden war, tüchtig abstrafte, als er einen Wägen beland aniel und die Pferde fast schon machte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Böden nach Amerika.

Eine Skizze von H. Rill.

III. Mittel der Auswanderer. Ihre alte und ihre neue Heimat.

Sitzen wie jene Wenigen nicht in Betracht, die sich in ihrem neuen Glauben nicht täuschten, möglicherweise unentgeltlich auf einem Schiff neben mit überfahren zu können, auch jene nicht, die bereits in Bremen oder Hamburg ohne zureichende Mittel freiwillig aber unfreiwillig in ihr Vaterland zurückgekehrt zu kommen wie die von 1853 an bis zur Mitte des Jahres 1855 Ausgewanderten in drei Vermuthungen schreiben: Leute, welche am jenseitigen Uferlande krank landeten, Leute, welche weiter gegen Westen der Vereinigten Staaten lebende Arbeit zu finden im Stande waren, und endlich Leute, denen eine mäßige Summe in den Händen blieb, ein Geschäft anzufangen, oder sich nach einer Farm umzusehen.

Von reichen Bauern, d. i. reich nach ländlichen Begriffen, befand sich unter Hunderten von Fortwanderern vielleicht Einer, der andererseits wieder für ein ziemlich es Häuflein kleiner Kinder zu sorgen hatte.

Ihre Baukosten, wenn ihr Vermögen fast einzig bestand, bestanden sie in Leipzig oder erst in den Schreibern in eine für die meisten noch namenlos, ihnen unbekannta Balsa umzuwandeln; die alten Gensel- und Strumpfabriken haben die Hagoiten ohnehin mehr als beirmt. Die Mittel, welche man aus Oetmähläthen bei sich zu tragen pflegt, und welche im Lande der Pfaffen oft gemänte aufwiegen, scheinen manchen Wanderer nicht sehr zu befallen. Der Eine wanderte sich, daß in Leipzig, bis wohin er seine Fahrkarte gelöst, das Meer noch nicht ansang; der Andere sprach von dem Genuß seiner Wirtschaft gegen allergrößten, kleinen Dämon, und was das Beste, kam mehr als Tzen und Ganten reichende Kankhäuser ohne alle Schwierigkeiten — in welchem Saate —, half in Amerika; der Dritte meinte mindestens fünfzehn hiesigen Lohn nach eigener Köh anzusetzen zu erhalten, sobald er das Schiff verlassen; der Vierte, ein Freund des Zuckers und des reichlich überfließenden Dolmetsch einer Truppe Geschlossenen, machte eine unglückliche Mine, als er hörte, daß man in den Hafenstädten vor einer Sorte alltäglich theilnehmende Freunde in der Galle christlichen Verdienst und mit tausend nachgehenden Beglaubigungsscheinen von Auswanderungs-Gesellschaftlichen versehen, also fünf Sinne küßte offen, den Beutel oder Bart und fest halten müßte; der Fünfte legte sein ganzes Vertrauen auf seinen wohlthätigen (?) in guten Umständen befindlichen überseeschen Gewitter; der Sechste, in allen seinen Bewegungen das Muster eines gewöhnlichen Pfaffen, tröstete sich mit einem selbstbetrübenden: „Wir werden ja sehen“, ein Ding, das bekanntlich in zehn Fällen neunmal Begehrd oder noch mehr kostet.

Wenig genommen würden sich fast aus jeder Gegend Böden ein oder mehrere Kandidaten in der neuen Welt finden. Die Auswanderer von 1853–55 kamen jedoch meist aus dem Sudwest und Pilsner, ferner aus dem Zolner, Pilsener, Gumbiner, Bauger, Galsauer, Jülicher, Greter (u. a. und Kolau bei Ginefch) und Zwangsläuser Kreis. Aus dem letzteren (Wänschlag) wählten unter andern 42 Personen sechs zur Anstellung, von denen mehrere nach Böden zurückkehrten, wie man gar mancher in seinen Oeffnungen Oetmähläthen aus der Vereinigten Staaten verließ und in aller Stille seinen alten Wohnort wieder aufsuchte. Die Mehrzahl sammelte sich in Prag, um von da die Eisenbahn zu benutzen; einige Familien machten die billige, aber langsame Fahrt auf der Moldau und Elbe bis an die Landesgrenze.

Als Reiseführer hörten wir am ersten Amerika im Ganzen, dann Wisconsin, Michigan, Missouri, Ohio, Iowa nennen. In Missouri, in dem St. Louis weichen Böden lauscher Junge, die in sprachlicher und religiöser Beziehung verbunden sind.

Zum Schluß dieser einfachen Darstellung des Gehörten und Gesehenen können wir nicht umhin zu fragen: Haben alle diese Leute, ja auch nur die Mehrtheil, das gefunden, was sie suchten und bestien? Verzeihen sie ohne Bekehrung, ohne Kiengebenden das Gist mit dem Zeit? Wie wollen hier nicht davon reden, wie schwer es ist, welche Unfälle, welche Thatfache bayu gehört, um sich unter so ganz andern Verhältnissen einen neuen hässlichen Heil aufzubauen, wie wollen nicht die „Natives“, den „wahren Adel und das förmliche Blut Amerikas“, nicht ihr Extrem, die vielgenannten „Renovations“

*) Die Böden wisse nach Anzeichen in der Regel fünf Junge, ein Männchen und ein Weibchen, die sie im Laufe des Sommers überall mit sich herumträgt, im Herbst aber das junge Weibchen entlaßt und vier das Männchen bei sich behält, das ihr bei den Jungen im kommenden Jahre als Mutter dienen muß. Dieses einjährige Männchen führt in ganz Aufstand den Namen „Präde“, d. i. Aelternderer, es muß allerlei kleine Dienste besorgen, die Jungen durch Näge und Gumpfe hindurführen, über schwierige Stellen hinübertragen, ihnen Futter suchen und bereithalten.



schlüssen, deren immer deutlicher hervortretende Beschreibungen dahin gehen, das religiöse, sociale und politische Leben der „Fremdlinge“ auf jede erhebliche Art zu verarmen und zu beschranken — wir wollen nur, um auf die oben gestellten Fragen zurückzukommen, anführen, wie die böhmischen Auswanderer der verflochtenen Jahre, bevor sie sich auch nur erträglich gegen Wind und Wetter zu schützen vermochten, von Zerstörung und Arbeitslosigkeit heimgesucht wurden, infolge dessen z. B. im Staate Michigan jedes Frühjahr eine bedeutende Anzahl böhmischer Emigranten, von der bittersten Noth bedrückt, das öffentliche Mitleid anziehen mußte; wir wollen nur anführen, wie die eben in den ersten Monaten des laufenden Jahres Ausgewanderten unter solchen laut öffentlichen und Privatberichten höchst ungünstigen Umständen doppelt schwer um eine lebliche Existenz zu kämpfen haben werden.

Miscellen.

[Zur Geschichte des Gärten.] Ueber die Geschichte des Gärten bei den Alten haben wir nun hier und da zerstreute Nachrichten. Die drei bedeutendsten werden bei den Römern die Gärten der Aegypten, des Aethiops, des Gafar, des Sallu u. f. w. angeführt.

Die Gärten der Aegypten lagen an der Tiber, sie gehörten später dem Galigula und nach ihm dem Nero; die Gärten des Gafar lagen in der Nähe des Cassinischen Theaters, jenseits der Tiber. Dem Sallu zufolge verordnete die Kaiserin in seinem Testament dem römischen Volk, Die Gärten des Sallu waren an dem Quincunx belegen und wurden später das Eigenthum der Gafaren, von denen einige ihnen den Bezug vor den prächtigen Wäldern der Stadt gaben; die Gärten des Sallu auf dem Tiber wasserleiten mit denen des Sallu und wurden wie diese das Eigenthum der Kaiser. Sie gehörten ursprünglich dem Consul Valerius Marius, des Marius, die Gemalin des Kaisers Claudius, sie erwarb. Eine eben so große Bekanntheit wie diese hatten früher oder später die Gärten des Marcellus und die des Calba, des Aelagabalus, des Oeta, des Domitian u. f. w.; zu den ältesten gehörten die des Trajan auf dem Esquilin.

Der Kaiser Trajan der Römern begünstigte sich nicht mit den stehenden Gärten, sondern erstand auch die beweglichen, welche auf Wäldern dahin geschoben werden konnten, wo man sie haben wollte. Hier findet man auch den Anfang der Treibhäuser, nur mit dem Unterschiede, daß die Alten sich statt des Glases der durchsichtigen Steine bedienten: In diesen Treibhäusern zog man alle Arten von Gewürzen und Früchten, so daß Zierden, eine besondere Vorliebe für die Gärten, finden zu allen Jahreszeiten auf seiner Tafel hatte. — Sowohl die politischen Ereignisse als die Naturgeschehnisse trugen dazu bei, die Gartenkunst in Verfall geraten zu lassen. Der Sturz des Roms mußte dem nützlichen Ackerbau Platz machen, und die Placidien, welche wir über den Gartenbau des Mittelalters haben, sind sehr spärlich. In Bezug auf Frankreich finden wir die ersten Nachrichten des Gärten der Königin, in dem Dichter Ronsard's Benennung in seiner Beschreibung des Gärten der Königin (le jardin allegorique) reizen, der von dem Orte, wo sehr die Kinder von St. Germain des Pres her, bis zum Hügel der Seine sich erstreckt zu haben scheint. Damals gab es keinen Uebergang über die Seine und erst unter Philip dem Schönen scheint ein solcher angelegt worden zu sein. Eine einzelne Nachricht über die Gärten des Königs Lothar, das der heilige Augustin ausdeshalb Ruinogen gestiftet hatte, findet sich in d'Aubert's Epitaphium.

Von dieser Zeit bis zum vierzehnten Jahrhundert, d. h. bis zur Regierung Karl V. hat man keine Nachrichten über die Gärten der Könige von Frankreich;

diese scheinen sehr einfach gewesen zu sein und mehr aus Wäldern bestehend zu haben; die einzige Zierde, die sie hatten, waren die sogenannten tonnelles (Laubgänge), welche in Boswellen ausliefen, die theils rund, theils vierseitig waren und im Inneren Rosenbüsche enthielten. Der große Garten des Louvre, oder, wie man ihn damals nannte, „der Part“ (Hügelgarten) lag zwischen der Straße Vendôme, der Straße Beauvois, der Straße des Gärten und den Gärten des Louvre. Er war mit einem sorgfältig gehaltenen Orangerie versehen und in den Ecken befanden sich die Pavillons. Aufser diesem Garten gab es noch mehrere; welche zum Louvre gehörten, und der König und die Königin hatten jeder einen besonderen Garten, welcher an ihre Zimmer lief, die nach dem Hügel hinaus gingen.

Der große Garten des Louvre befiel mehrere Jahrhunderte lang dieselbe Größe und Anordnung wie unter Karl V., nur veränderte er unter Ludwig XIII. seinen Namen und erhielt den des „neuen Gartens“, weil Heinrich IV. einen neuen Garten am Hügel anlegte. Endlich verfiel auch er gänzlich unter Ludwig XIII., der nach den Plänen des Camilleux Mercier das Hauptgebäude des Louvre ausbauen und erweitern ließ. Jedoch ließ Louis vergrößert und verschönert, drückte mehr nach als die Zahl der Spaziergänge und der Gärten zu und jedes einmagernde bedeutende Privathaus hatte auch seinen Garten. Unter den öffentlichen Gärten im achtzehnten Jahrhundert zeichnen sich der Garten der petits Jacobins, der Garten der St. Genevieve, der Garten des Arsenals, der des Tempels, der des Hotel Ouvre, des des elos des chateaux, der Gärten der Gélénier, der der Abte St. Victor u. f. w. aus. Unter den älteren nennt Sauval besonders den Ziergarten des Louvre, der so weitläufig bestrich, sowie den Wäldchen Garten, den das Volk la folle Randonnée zu nennen pflegte, weil er einem Mann dieses Namens gehörte. Er lag seitwärts der Vorstadt St. Antoine.

Die sogenannten französischen Gärten kamen aus dem sechszehnten Jahrhundert und hatten den berühmten Le Notre zum Stifter. Von jetzt an nämlich eine zu große Uniformität in seinen Gartenanlagen, der, während der englische Gartenkünstler einen freieren Weg einschlug und namentlich Gärten in seiner Verbreitung der chinesischen Gärten den chinesischen Styl als zum Nützlich empfahl. Schon früher hatte der Cardinal Wolfes in England die Gärten von Hamptoncourt anlegen lassen; den christlichen Karl brachte aber Le Notre nach England, wo er unter Karl II. die Ziergärten zum St. James-Park entwarf; in Frankreich legte er die Gärten von Versaill, die er den Grund zu seinem Stuhle legte; er war damals 39 Jahre alt. Die Verbreitung des Bauplans mit dem der Gärten in seiner Zeit ist auffallend und noch Versailles betrifft, so kann man wohl sagen, es hat gar nichts an seinen künstlerischen Schönheiten verloren, wohl aber sehr ihm das Leben, das es in den letzten Tagen seiner Schöpfung hatte. Man baut seine Schöpfung mehr, man legt seine Gärten an, und unter dem Vorname, sie wiederzuerstellen, gehalten man sie in moderne Wohnungen an, statt ihnen ihr ursprüngliches Gepräge zu lassen. Die Namen fallen unter der Art, die Baumeister unter dem Hammer. Das groß war, und endlich, was majestätisch war, verloren.

Dem Königsfest in München u. hatte das Schuhmacher-Gewerk zu Ehren des Königs folgende Reime ausgesprochen:

„Zieh deine Schuhe aus; hier ist ein festlich Land“,
Schnach Gott sind wir dem Reich, sehr mächtig wir es sagen.
Der Herrscher ist der Herr der Welt, der Herr der Welt, der Herr der Welt,
So ist es im Reich, die Welt hat sich erreicht.
Es steht und nur das Reich, dem icher Reim gelungen;
Doch reimen wir noch hin, wir hoffen auszuheben;
Wer immer unter uns ist,
Ihm, guter König Weg.

612-3

C. K. N u k

Erste kaiserl. königl. priv. Dampf-Lack- und Firniß-Fabrik,
Alagayin und Comptoir: Mariaschl, Hauptstraße Nr. 270 (Liedl), erster Stock, 12. Etage,

empfehl ich Lager von

Zußboden-Lack,

pr. Faß 33 lt.,
bestehend in **Grünlack** und **Glanzlack**. Ein damit lackirter harter oder weicher Fußboden ist in 2 Stunden wieder zu betreten und kann mit warmem Wasser täglich gereinigt werden. Preisel hierzu pr. Faß 24 fl.

K. k. a. p. Salon-Etzeel-Lack;
Gummi-Galloschen-Lack;
K. k. a. p. Schwarzen und rothen Lack für Militär-Bedienung;
K. k. a. p. Leder-Lack für Pferdegeschirr, Wagenräder, Koffer etc.

K. k. a. p. Leder-Lack für Sessels, Sesselchen, von farbigen Leder;
Lack für Holzmalerei, Lithographien, Zeichnungen, Buchbinder, Kisten, Eisen, Holz, Messing, Eisen, Stahl, Gold, Silber etc.;
Firniß für Polirament; **Firniß** für Metallornamente;
Copal-Lack für Anstriche, welche schnell trocknen;
Copal-Lack für Lackier, welche nicht reißen und nicht fließen;
Asphalt, Bernstein, Damar-Lack etc. im Großen wie im Kleinen.

Bader Ligneur,

Kaiserl. königl. landesbefugter

Die Vortheilhaften und ausgezeichneten Eigenschaften dieses von der k. k. Wiener medicinischen Facultät gepriesen und in Sanitäts-Mittheilen für zulässig befundenen, seit Jahren rühmlich bekannten Ligneur sind ohnedies durch die bisherigen Verkaufsanordnungen und ebenen Zeugnisse des P. T. Publicums, dann des hochh. k. k. Militärs, sowie hauptsächlich durch die von Herrn Med.-Dr. Ludwig Dürr darüber verfaßte und herausgegebenen Proschüre nun zu bekannt, als daß man selbst wiederholt anzuführen für nöthig hält.

Fortwährend zu bekommen bei dem Erzeuger desselben in Baden bei Wien, dann in dessen Haupt-Niederlage in Wien, Laubacher Nr. 555, sowie auch in den meisten Specereihandlungen hier und in den k. k. Provinzen.

Local-Veränderung.

Die sehr vielen Jahren in der eben Druckerstraße befindende

Ant-Niederlage des A. Pretzhaller

beinhaltet sich nun in **Gundelhofe Nr. 588** und empfiehlt sich wie bisher mit ihrem wohlaffortirten Lager.

589-5

Als Stubenmädchen

wünscht ein junges, gebildetes Mädchen, vom Altershaufe kommend, im Schreiben und Rechnen sehr gut bewandert, unterzukommen.

Näheres im Anstaltungs-Bureau der „Donau.“

542

Nachricht über Neuigkeiten!

Druck und Verlag von Friedrich Manz in Wien.